

Ludwig Hölty (1748 – 1776)

„Üb' immer Treu' und Redlichkeit“

„Üb' immer Treu' und Redlichkeit!“ Viel mehr ist nicht hängen geblieben in den Köpfen vom fruchtbarsten Dichter des Göttinger Hainbundes. Am 21. Dezember 1748, erblickte Ludwig Hölty in Mariensee bei Hannover das Licht der Welt. Heute ist er ein „toter Hund“. Doch weit und breit ist niemand in Sicht, der ihn wie einst Leibniz den vergessenen Spinoza auch Hölty der Nachwelt zu neuem Leben erweckt. Nicht einmal eine Biographie dieses Begabten Dichters ist zu haben.

Nach dem Besuch des Gymnasiums in Celle studiert Hölty ab 1769 Theologie und neuere Sprachen in Göttingen. Dort stößt er zum Hainbund-Kreis mit Bürger, Voß, Miller, Leisewitz und den Stolberg-Brüdern, arbeitet am „Göttinger Musen-Almanach“ mit bisweilen bissig-ironischen Beiträgen. Er wird Privatlehrer und Übersetzer, reist im August 1775 zu Klopstock, Voß und Matthias Claudius, will sich in Wandsbek niederlassen. Eine Erkrankung an Tuberkulose durchkreuzt Höltys Zukunftspläne. Er stirbt, von Krankheit und Existenzsorgen gedrückt, am 1. September 1776 in Hannover.

Der elegische Ton der Empfindsamkeit aus Klopstocks Odendichtung, volkstümliche Frische, ein inniges Naturgefühl, Schlichtheit des Herzens und die Sehnsucht nach einfachen und gesunden Lebensverhältnissen - all das drücken seine 140 Gedichte aus. Sein Leben war mit nur 28 Jahren zu kurz bemessen, um mehr zu schreiben.

Zu seinen frühen Gedichten zählen fünf komische Romanzen, in denen der Dichter antike Mythen in beinahe spätbarockem Stil verarbeitet. Erst seine Balladen weisen ihn als ganz eigenständigen Dichter aus. Hölty gilt mit Gleim und Bürger als Schöpfer der deutschen Kunstballade. „Ich soll mehr Balladen machen? Vielleicht mache ich einige, es werden aber sehr wenige seyn. Mir kommt ein Balladensänger wie ein Harlekin, oder ein Mensch mit einem Raritätenkasten vor. Den größten Hang habe ich zur ländlichen Poesie, und zur süßen melancholischen Schwärmerey“, gesteht seinem Freund Johann Heinrich Voß im April 1774.

Er setzt sich von Klopstock als seinem großen Vorbild ab, stellt das Lied gleichwertig neben die Ode, formt mit der ihm eigenen Volkstümlichkeit eine raffinierte Einfachheit. Dieser Richtung entstammt das Opus „Der alte Landmann an seinen Sohn“ mit dem Lied „Üb' immer Treu' und Redlichkeit“, das später im Volksmund auf die Papageno-Melodie aus Mozarts „Zauberflöte“ gesungen wird.

Und die Natur? Hölty vereint sie mit der Liebe, und nicht nur mit der platonischen, der er sich auch in besonderer Weise verpflichtet weiß. Heitere Minnelieder beschreiben die Schönheit der Natur als Ort der Begegnung mit der Geliebten. Sie rufen in Anlehnung an die Aufforderung „Carpe diem“ - „Pflücke den Tag!“ – des altrömischen Dichters Horaz dazu auf, das Glück der Stunde zu genießen - natürlich im Rahmen bürgerlicher Tugenden versteht sich. Obwohl er mit seinen Dichtungen nicht die gewünschte Anerkennung findet, obwohl sich sein Werk nicht auszahlt und er in Armut sein Leben fristet, kommen ihm Humor und Ironie nicht abhanden. So konzentrieren sich in seinem Opus Heiterkeit und Schwermut, Daseinsfreude und Todesahnung.

Nikolaus Lenau hat ihn den „Freund des Frühlings“ genannt, und er hätte kein schöneres Prädikat finden können: „Die Luft ist blau, das Tal ist grün“, „Der Schnee zerrinnt, der Mai beginnt“, „Rosen auf den Weg gestreut“ – das sind Kleinodien aus einem fröhlichen Herzen. Während Goethe 1774 in der Postchaise „An Schwager Kronos“ seine Sehnsüchte verrät, tröstet sich Hölty bescheiden beim Spazieren durch eine lauschige Mainacht in einer Plauderei mit der Nachtigall: „Selig preis' ich dich dann, flötende Nachtigall, weil dein Weibchen mit dir wohnt in einem Nest, ihrem singenden Gatten tausend trauliche Küsse gibt.“ Wer küßt Hölty wach? – Seine Balladen und Lieder sind zu schön, um vergessen zu werden.

MARTIN TESKE